

Heinz Schilling

Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa

Aufbruch in die Welt von heute

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-38544-5
ISBN E-Book (E-Pub): 978-3-451-82719-8
ISBN E-Book (pdf): 978-3-451-82707-5

Der hohen Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität

Göttingen und dem Andenken ihres langjährigen Mitglieds

Prof. Dr. Bernd Moeller (1931–2020) gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Religion, Kirche und Welt im lateinischen Europa . . .	9
A. Das Erbe der Vormoderne	23
1. Der lateinisch-christliche Zivilisationstypus	23
2. Historische Weichenstellungen	28
3. Das lateinische Christentum als Sauerteig in der Welt	50
4. Wissenschaftliche, kulturelle und soziale Prägungen	59
5. Gewalt und Kontrolle	63
B. Renaissance und Reformationen – ein doppelter Aufbruch in die Neuzeit	67
1. Das Christentum im Umbruch zur Neuzeit	67
2. Gegensatz oder Komplementarität von Renaissance und Reformation?	77
3. Renaissance und Christentum	81
4. Wittenberg und die europäischen Reformationen	91
5. Ökumenische Narrative: Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin	108
6. Dogmatischer Antagonismus statt Ökumene – der Weg in die frühmoderne Fundamentalfeindschaft der Konfessionen	117
C. Die Epoche der Konfessionen als „Vorsattelzeit der Moderne“	129
1. Konfession als Modernisierung – die andere Sicht auf einen „faden Zwischenakt“	129
2. Vom Scheitern der Irenik zum Europa der Konfessionen	138
3. Ausweitung und Intensivierung kirchlicher Aktivitäten	155
4. Der frühmoderne Staat im Zeichen des Konfessionalismus	162
5. Konfession und nationale Identitäten	172

6. Formierung der neuzeitlichen Untertanengesellschaft und neue Ansätze in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen . . .	178
7. Die konfessionellen Kulturen – Kunst, Literatur, Architektur, Wissenschaft	188
8. Die Markgrafschaft Oberlausitz und ihre besondere Konfessionskultur	198
D. Erfahrungsfelder christlichen Lebens in der Frühen Neuzeit	211
1. Stadt und Kirche – Konfession als einigendes Friedensband und Instrument der Ausgrenzung	211
2. Die frühneuzeitliche Konfessionsmigration und ihr Beitrag zur Entstehung der modernen Welt.	237
3. Konfession und frühmoderne Disziplinierung – Religion als Garant weltlicher Ordnung.	266
4. Christlicher Fundamentalismus – um die Macht der Staaten und das Heil der Seelen.	276
5. Heiliger Krieg und göttlicher Frieden in Bildern und Symbolen	293
6. Ein anachronistischer Sonderfall – Diplomatie und Machtstaatspolitik der Päpste	329
Epilog: Die Christenheit im modernen Europa	353
Zu diesem Buch	381
Anhang	385
Anmerkungen	387
Liste der Erstveröffentlichungen von Heinz Schilling	417
Literatur- und Quellenhinweise.	441
Orts- und Personenregister	459
Abbildungsverzeichnis.	471

Prolog: Religion, Kirche und Welt im lateinischen Europa

„Es heißt die Einheit der Welt verkennen, wenn man Religion und Politik für grundverschiedene Dinge hält, die nichts miteinander zu schaffen hätten noch haben dürften, so daß das eine entwertet und als unecht bloßgestellt wäre, wenn ihm ein Anschlag vom anderen nachgewiesen würde.“¹

Diese Bestimmung des Verhältnisses von Religion und Politik, die Thomas Mann in seinem Romanzyklus „Joseph und seine Brüder“ mit Blick auf Altägypten vornimmt, gilt auch für das christliche Europa, jedenfalls bis in die Frühe Neuzeit. Unsere Zeit sieht es indes eher als Erzverfehlung, dass sich in Antike und Mittelalter die Kirche auf Politik, Macht und Staatsnähe eingelassen hat und in der Neuzeit die Kirchen der Reformation nicht grundsätzlich anders verfahren. Ein solches Urteil ist ein Resultat des neueren christlichen Denkens selbst, ohne Zweifel. Bei der Bewertung von zwei Jahrtausenden Christentumsgeschichte im lateinischen Europa führt es aber in die Irre. Denn die „Welthaftigkeit“ ist ein Eckstein in der Lehre des Religionsgründers selbst. Und die Allianz zwischen Kirche und Staat, zwischen Religion und Politik beziehungsweise Gesellschaft war seit den kaiserlich römischen Religionsgesetzen des vierten Jahrhunderts geistiger Kern der lateinisch-europäischen Zivilisation.

Auch die Reformation, die die Christenheit und Europa in die neuzeitliche Differenzierung katapultierte, hat das nicht grundsätzlich verändert. Sie hat die traditionelle Allianz nur von der Universalität des ideell fortbestehenden Römischen Reiches auf die Ebene der Na-



Christus Pantokrator, der segnende Allherrscher zwischen den politischen Größen des Römischen Reiches. Demonstration des Willens der Christen, die Welt mitzugestalten. Mosaik des 11. Jahrhunderts auf der Westempore der Hagia Sophia in Byzanz/Istanbul.

tional- und Territorialstaaten heruntergebrochen und sie dadurch eher gefestigt als gelockert.

Erst mit der Aufklärung und den daran anschließenden Revolutionen etablierte sich ein grundlegend neues System, in dem die alteuropäische Allianz zwischen Kirche und Staat keinen Raum mehr hat.² In unterschiedlicher Schnelligkeit und Intensität festigte sich in den einzelnen Staaten und Regionen die politische und rechtliche Distanz, schließlich die Trennung von Staat und Kirche. Die Religionen, auch das in der Regel noch dominante Christentum, wurden gesellschaftlich mediatisiert, wurden zu einer gesellschaftlichen Gruppe unter anderen.

Die römische Kirche, die sich in der Petrusnachfolge weiterhin als einzig wahre Verwirklichung des Christentums auf Erden verstand, stemmte sich zu Mitte des 19. Jahrhunderts entschieden gegen diese Entwicklung. In der Enzyklika *Quanta cura* mit dem anhängenden *Syllabus errorum*, einer Liste von Irrtümern und Verstößen der Neuzeit gegen den Geist des katholischen Christentums, machte Papst Pius IX. (1846–1878) am 8. Dezember 1864 gegen Neuzeit und Moderne mobil – allem voran gegen die Trennung von Staat und Kirche, den Vorrang der Staatsgesetze vor dem Kirchenrecht oder die Religionsfreiheit des Individuums.³ Eine Lösung der von der Aufklärung aufgeworfenen Fragen an das Christentum brachte das nicht, konnte es nicht bringen. Im Gegenteil, die grundsätzliche Absage an die Moderne brachte die römische Kirche in eine Schiefelage zum realen Leben. Schrittweise überwunden wurde die Entfremdung erst im Laufe des 20. Jahrhunderts.

Indes, vor den in unseren Tagen akzelerierenden Veränderungen der Moderne wird es fraglich, ob die mit staatlicher Radikalität verfochtene Trennung zwischen Staat und Kirche eine friedliche Lösung garantieren kann. Das zeigt nichts deutlicher als die Situation in Frankreich, das mit dem Prinzip der *laïcité* am entschiedensten Distanz zwischen Religion und Politik geschaffen hat und doch – oder gerade deswegen? – gegenwärtig verzweifelt um einen tragfähigen Ordnungsrahmen für den Islam ringt.

Die Integrationsprobleme des in Europa inzwischen heimisch gewordenen Islams, speziell die daraus resultierende Gewaltbereitschaft radikaler Minderheiten, sind zweifellos das vorrangige, aber keineswegs das einzige Problem, das die Zukunft der Religion(en) in den europäischen Gesellschaften bestimmt. Nicht weniger entscheidend wird es sein, wie das Christentum selbst sich in den Umbrüchen des 21. Jahrhunderts behauptet. Wird die Konkurrenz der islamischen Weltreligion, die das Christentum erstmals im Kerngebiet seiner Ausbreitung in einem solchen Ausmaß erlebt, eine spirituelle Wiederbelebung und soziale Kräftigung bringen? Oder bleibt es dabei, dass den vollen Moscheen leere Kirchen gegenüberstehen und die geistige

und spirituelle Erosion der europäischen Grundreligion weiter voranschreitet? Jedenfalls legt die lutherische Pastorin Margot Käßmann den Finger auf eine schwärende Wunde, wenn sie konstatiert, dass gegenwärtig das Religionsproblem Europas nicht in vollen Moscheen, sondern in leeren Kirchen bestehe.

Das Christentum mag sich im dritten Jahrtausend bald in einer ähnlichen Situation sehen wie in den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte, bevor ihm die Konstantinische Wende die Möglichkeit gab, in Allianz mit dem Staat den Kontinent, schließlich auch die Welt insgesamt nachhaltig zu prägen, geistig, gesellschaftlich und politisch. Natürlich drohen heute nicht Verfolgung und Martyrium. In Europa jedenfalls nicht, wenn auch immer wieder von Bedrohungen und Anschlägen zu hören ist, bemerkenswerterweise vor allem aus dem laizistischen Frankreich, wo die Christen selbst Priestermorde hinnehmen, um nicht als schlechte laizistische Republikaner verdächtigt zu werden.

Vergleichbar sind aber die Zahlen und die davon abhängige Durchdringung von Kultur und Gesellschaft: In manchen Dörfern und Städten der östlichen Bundesländer ist der statistische Anteil von Christen längst auf die Zehn-Prozent-Marke gesunken, die man für die Christen im Römischen Reich vor Konstantin wohl ansetzen darf. In den alten Bundesländern wird es nicht anders aussehen, sobald die vor 2000 Geborenen gestorben sind, für deren Eltern die Taufe ihrer Kinder noch selbstverständlich war. Wird, so ist zu fragen, ein solches Minderheitenchristentum im dritten Jahrtausend noch in ähnlicher Weise als Sauerteig wirken können wie die frühchristlichen Minderheiten, die Spiritualität, Kultur und Zivilisation des Römischen Reiches durchdrangen und mitbestimmten? Auf den Schutz oder gar die Unterstützung durch den säkularen Staat wird die christliche Minderheit des 21. Jahrhunderts jedenfalls kaum rechnen können – in Frankreich nicht, bald aber auch in den anderen europäischen Staaten nicht mehr. Zu stark ist auch in dieser Hinsicht der Druck zur Rechtsvereinheitlichung im Europa der Union.

Eine Antwort wird erst die Zukunft geben. Doch um die Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung abzuschätzen, sie eventuell

auch beeinflussen zu können, erscheint es gerade in der Situation des Übergangs und der Unsicherheit geboten, sich genauer mit der Geschichte des Christentums zu befassen, und zwar nicht als Theologie- oder Kirchengeschichte im engeren Sinne, sondern als Geschichte des Christentums in der Welt. Das soll im vorliegenden Buch auf der Basis früherer Forschungen geschehen.⁴ Gerichtet ist es nicht primär an den engeren Kreis der Fachgenossen, sondern an eine allgemeine Leserschaft. Schön wäre es, wenn auch die jüngere Generation erreicht würde. Denn ihr wird jenseits von fiktiven Computerspielen der Zugang zu vergangenen Lebensformen und Denkweisen kaum noch ermöglicht, zu solchen von Kirche und Religion schon gar nicht.⁵ Doch gerade in Bezug auf das Christentum hat sie ein Recht darauf, aufgeklärt zu werden und mehr zu erfahren über dessen Leistungen wie Verfehlungen; über das geistige Ringen um religiöse und philosophische Wahrheit sowie um die richtige Gestaltung des individuellen und des kollektiven Lebens, ebenso von der Spannweite der Gegensätze, von den Konflikten und den tiefen Feindschaften.

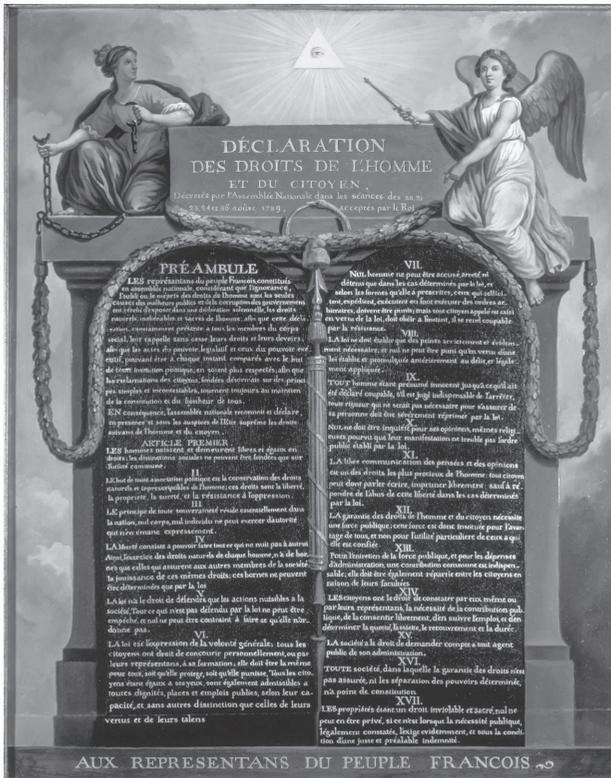
Generell gewinnt man den Eindruck, dass die öffentlichen Debatten über Religion und Kirche angesichts der zunehmenden Präsenz des Islams in Europa zwar lebhafter und auch wissenschaftlich fundierter werden. Ein gesteigertes Interesse an der Christentumsgeschichte oder gar ein Bewusstsein, dass die in christlicher Vergangenheit entwickelten geistigen, kulturellen und institutionellen Grundlagen für die gute Zukunft Europas und der Menschheit insgesamt unverzichtbar sind, resultiert daraus aber nicht. Sicher, in den von Politikern gern beschworenen „westlichen Werten“ und den universell postulierten Menschenrechten ist auch immer ein christlicher Traditionstrang mitgemeint.

Das geistige Ringen und die historischen Auseinandersetzungen, die ihm zugrunde liegen, finden aber kaum Beachtung, ja werden häufig – bewusst oder unbewusst – verwischt,⁶ interessieren jedenfalls letztlich nicht. Man ist in der Regel geneigt, die Leistungen, mehr noch die Verfehlungen des Christentums vorrangig aus der begrenzten Perspektive der eigenen Gegenwart zu betrachten.



Zehn-Gebote-Tafel von 1669 in der reformierten Kirche in Ligerz am Bieler See, Kanton Bern, Schweiz.

Wissenschaftlich seriös ist ein historisch fundiertes Bild vom Anteil des Christentums an der Entstehung der modernen Welt weder als Kriminalgeschichte noch als Hagiographie zu zeichnen. Beides hat inzwischen seine Innovation und intellektuelle Strahlkraft eingebüßt, die unkritische Verdammung ebenso wie die unreflektierte Verehrung.⁷ Darzustellen sind die strukturellen Grundlagen, die historisch wandelbaren Umstände, samt der konkreten Wege und Instrumente. Gleichzeitig mit Lehre und Dogma, Philosophie und Kultur muss es um die Folgen der realen Verflechtung oder „Verstrickung“ von christlicher Religion und Kirchen in die Welt gehen – im Guten wie im Bö-



Repräsentative Veröffentlichung der Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution vom 26. August 1789. Schon die äußere Aufmachung verweist auf das Vorbild zeitüblicher Darstellungen der biblischen Zehn Gebote.

sen, im Heiligen wie im Unheiligen. „Kulturelle Prägung von solchen Dimensionen“ wie das Wirken des Christentums auf die Welt kann „nie bloß gut oder böse gewesen sein, sie ist stets ambivalent.“⁴⁸ In der Regel ist bereits das Handeln der Christen in der Welt ambivalent, denn nur sehr selten sind Heilige am Werk, schon gar nicht in den Kirchenhierarchien. Die folgende Darstellung geht daher davon aus, dass Religion, jedenfalls die christliche, nie von der Welt abgehoben existiert oder sich gar ohne Welt realisieren kann. Das gilt selbst für die große christliche Tradition mystischer Selbstversenkung. Auch sie war

immer auch Reaktion auf konkrete Welt-Umstände. Zudem wurde das Wirken von Heiligen in der Begegnung mit der Realität gar zu oft pervertiert.

Dieses Verflochten- oder Verstricktsein mit der und in die Welt gilt in besonderem Maße für das westliche oder besser gesagt „lateinische“ Christentum, mit dem wir uns im Folgenden beschäftigen. Denn dort war die Kirche durch den Erfolg der gefälschten Konstantinischen Schenkung selbst über Jahrhunderte hin „Staat“ und handelte politisch in der Welt – mit Fürsorge für die eigenen Bürger beziehungsweise Untertanen, wie es damals hieß, aber durch Kontrolle und Gewalt Gehorsam erzwingend, nicht anders als die übrigen Staaten des Zeitalters. Und sie handelte – das wird uns ausführlich beschäftigen – auch nach außen als Akteur im internationalen System, um sich mit der Spitze des Schwertes einen Platz in der europäischen Staatengesellschaft zu sichern. Papst Julius II. ist hier das markanteste, aber bei weitem nicht das einzige Beispiel. Die Reformatoren, allen voran der Wittenberger Augustinermönch Luther, haben das zwar verurteilt und von den Päpsten den Verzicht auf Staatlichkeit und andere Formen weltlicher Herrschaft verlangt. Sie selbst gingen aber in neuen Formen Allianzen mit dem Staat ein – Luther mit den Fürsten und den Territorial- oder Nationalstaaten; Zwingli und Calvin vornehmlich mit den Stadtrepubliken. Weder das eine noch das andere bedeutet den Rückzug der Christen aus der Politik. Im Gegenteil, evangelischer Glaube sollte gerade in der Welt gelebt werden und sich dort alltäglich gestaltend bewähren.

Die Welt, die dieses Buch zu erschließen sich bemüht, ist nicht mehr die unsere und soll es auch nicht sein. Gleichwohl trug sie entscheidend zur gegenwärtigen Existenz und dem zukünftigen Entwicklungspotential Europas und der vom Christentum geprägten weiteren Welt bei. Die „alteuropäische“ Geschichte des lateinischen Christentums ist nicht antiquarisch, sondern gegenwärtig und zukunftsrelevant. Das gilt vor allem für die religiöse, kulturelle und politische Differenziertheit, die sich im christlich-lateinischen Europa über die Jahrhunderte hin herausgebildet hat. Nicht Einheitlichkeit, sondern

Vielfalt, auch und gerade der religiösen Ausrichtung, ist die einzig tragfähige Grundlage des Zusammenlebens in einer Welt, die immer näher zusammenrückt, an kultureller, vor allem religiöser Verschiedenheit aber nicht ab-, sondern zunimmt.

Es macht das zukunftsrelevante Exemplarische an der Geschichte des lateinisch-christlichen Europa aus, dass es über Jahrhunderte hin um diese Differenziertheit und die daraus resultierende Pluralität gerungen, ja gewaltsam gekämpft hat. Häufig war die Feindschaft so bitter, unversöhnlich und menschenverachtend, dass ein gemeinsamer Weg zu Frieden und Versöhnung unmöglich erschien – ganz so wie heute ein dauerhafter, von allen gesellschaftlichen Gruppen getragener Ausgleich zwischen Christen und Muslimen unmöglich erscheinen mag. Und doch ist es in Europa gelungen, diese Phase tiefer Feindschaft, die immer wieder ins Chaos der Selbsterstörung zu führen drohte, zu überwinden – nicht gegen das Christentum, sondern mit seiner Hilfe.

Auf der Grundlage der antiken und mittelalterlichen „Vorgeschichte“ stehen die Jahrhunderte des Aufbruchs und der inneren Konflikte, der geistig-theologischen wie der realpolitisch-militärischen, im Zentrum des vorliegenden Buches – die Reformen und Neuerungen im Zeitalter von Renaissance und Reformation; der daraus resultierende Aufbruch in die Neuzeit in den Wirren der konfessionellen Formierung und Differenzierung mit der selbsterfleischenden Gewalt der inneren und äußeren Glaubenskriege; schließlich die Wende zu Frieden und Akzeptanz religiöser Differenz und Andersartigkeit, die in den fundamentalen Systemwandel der Aufklärung hinleitet.

Gerade in dieser aufgewühlten Übergangszeit muss die Geschichte des Christentums beides beinhalten – Ausdeutung der Christuslehre in der jeweiligen intellektuellen, philosophischen und kulturellen Zeitkonstellation und Darstellung der realen politischen, sozialen und ökonomischen Interessen der sie vertretenden Menschen und sozialen Gruppen. Es geht weder um Anklage noch um Apologetik, sondern um ein sachgerechtes historisches Verstehen, das die zeitgenössischen Umstände berücksichtigt. Anstelle des reflexartigen Urteilens oder Ver-

urteilens, das nicht selten die öffentliche Diskussion über Geschichte bestimmt, sollen die komplexen, häufig gegenläufigen oder gar widersprüchlichen Motive oder Tendenzen betrachtet und beschrieben werden, um zu einem reflektierten Urteil zu gelangen, einem Urteil allerdings, das mit der Vergangenheit stets auch die Gegenwart und die Zukunft in den Blick rückt. Anwalt, nicht Ankläger der Vergangenheit wollen wir sein.

Die Perspektive ist nicht die eines Theologen oder Kirchenhistorikers, sondern eines Allgemeinhistorikers, der bei allem Bemühen um ein adäquates Verständnis der innerreligiösen und innerkirchlichen Vorgänge das Ganze der historischen Kräfte ins Auge fassen will. Von einer Verwirklichung des christlichen Gottes in der Menschheitsgeschichte oder gar von seinem direkten Eingreifen in den Geschichtsprozess kann er nicht ausgehen.⁹ Darstellung und Urteil muss er auf rational erfassbare, in den Quellen greifbare, zumindest aus ihnen heraus plausibilisierbare Wirkkräfte und Handlungsmotive gründen. Umgekehrt darf er die Denk- und Handlungsrealitäten der Zeit nicht außer Acht lassen, gerade wenn sie im Gegensatz zu unserer säkularen Weltansicht stehen und den gegenwärtigen Forderungen der Political Correctness widersprechen.

Wie die anderen Weltreligionen, so hatte auch das lateinische Christentum *Kernzeiten*, in denen die Einwirkung auf beziehungsweise die Verbindung mit der Welt besonders eng und folgenreich waren. Eine solche Kernzeit waren die Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit, also die Epoche zwischen 1400/1450 und 1700/1750. In enger Verschränkung mit der Renaissance traten ausgangs des Mittelalters und in der Reformationszeit religiöse und kirchliche Strukturen und Funktionen in den Vordergrund, und zwar in den einzelnen europäischen Ländern in zeitlich unterschiedlichen Rhythmen. Zugleich wurde auch wieder die Verknüpfung mit politischen und gesellschaftlichen Prozessen enger. Vor allem in der „Konfessionalisierung“, die alle europäischen Gesellschaften in der zweiten Hälfte des 16. und im frühen 17. Jahrhundert erfasste, flossen religiös-kirchlicher und politisch-gesellschaftlicher Wandel zu einem gewaltigen Prozess

der Erneuerung zusammen und verhalten in Kirche und Religion ebenso wie in Politik, Gesellschaft und Kultur endgültig den neuzeitlichen frühmodernen Formen und Funktionen zum Durchbruch.

Das waren die entscheidenden Anstöße und Umbrüche, aus denen unsere Gegenwart hervorging. Wie in politischer, gesellschaftlicher und kultureller, so auch in kirchlicher und religiöser Hinsicht. Erst nach Durchgang durch die geistigen wie physischen Kämpfe dieser Zeit lösten sich die religiöse und die weltliche Sphäre voneinander. Und bei dieser Trennung sollte es im lateinischen oder „westlichen“ Europa fortan im Prinzip auch bleiben. Diese Jahrhunderte, die man einerseits „temps des Réformes“ (Pierre Chaunu), andererseits „Musterbuch der Moderne“ (Winfried Schulze) oder „Vorsattelzeit der Moderne“ (Heinz Schilling) genannt hat, müssen daher im Zentrum stehen, will man sich Rechenschaft über den Beitrag des Christentums an der Hervorbringung und den Funktionsweisen der modernen Welt verschaffen. Das ist zugleich die angemessene Ortsbestimmung für Möglichkeit und Grenzen christlichen Wirkens in der Gegenwart, innerkirchlich und innerreligiös wie nach außen gegenüber Staat und Gesellschaft.

Zu beschäftigen haben wir uns mit den im späten Mittelalter einsetzenden europäischen Reformationen; mit der von diesen ausgelösten Konfessionalisierung, die dem Kontinent eine mächtige Dynamisierung und Formierung, aber auch einen tiefgreifenden Schub der Differenzierung brachte und Wege zur Freiheit eröffnete; schließlich mit den Wegen und dem Instrumentarium, durch die es dem Christentum gelang, die fundamentalistische Feindschaft zu überwinden und einen Modus der Konvivialität zwischen den religiösen Weltanschauungssystemen zu finden. Religion und Kirche waren zutiefst in das Ringen um eine neue, neuzeitliche Ordnung Europas verstrickt – in den politischen und militärischen Kampf um die geistig-religiöse und die politische Vormacht in Europa ebenso wie in den Streit um den Weg zu einem gesicherten gesellschaftlichen und politischen Frieden ungeachtet der fortbestehenden Differenzen in der religiösen und weltanschaulichen Wahrheitsfrage, die zu einem Signum der europäischen Neuzeit geworden waren.

Das schier unendliche Geschehen zwischen Christentum und Welt, zwischen Kirche, Gesellschaft und Staat wird in mehreren Schritten konkret und erzählend vor Augen gestellt: Teil A skizziert in einem Längsschnitt die Hauptentwicklungslinien des lateinischen Christentums von der Spätantike über frühes und hohes Mittelalter bis hin zum Eintritt in die Konflikte um die geistige und politische Gestaltung des neuzeitlichen Europa. Das ist keine detaillierte Geschichte der antiken und mittelalterlichen Strukturen und Ereignisse, sondern dient der vorbereitenden Klärung der geistigen und institutionellen Voraussetzungen der im 14. und 15. Jahrhundert aufbrechenden Dynamik des Wandels. Es folgt im Teil B eine nähere Betrachtung von Renaissance und Reformationen als Zusammenschau zweier Epochen, die in der Regel getrennt, nicht selten sogar als gegensätzlich dargestellt werden. Daran schließt die Epoche der Konfessionalisierung an (Teil C), die in Abgrenzung zu der älteren traditionellen Sicht nicht als fader, hinter den Aufbruch von Renaissance und Reformation zurückfallender Zwischenakt begriffen wird, sondern als umstürzende erste Sattelzeit der Moderne, auf die dann deren endgültiger Durchbruch in Aufklärung und Revolutionszeit folgte. Der vierte Teil (D) verfolgt in den Erfahrungsfeldern christlichen Lebens einzelne Schneisen des Wandels. Angesiedelt „in der abenteuerlichen Zwischenzone, die vom konkreten Detail auf allgemeine Einsichten verweist“,¹⁰ berichten diese Einzelstudien teils von Zwang und Gewalt, teils von kultureller Vielfalt und Sehnsucht nach Frieden und Einheit – von dem christlichen Fundamentalismus und dem von ihm erzeugten Zivilisationsbruch der inneren wie äußeren Konfessions- und Staatenkriege; den gewaltigen transkontinentalen Migrations- und Flüchtlingswellen als Folge gewaltsamer religiöser Vereinheitlichung europäischer Staaten und Gesellschaften; der kulturellen Repräsentation des konfessionell getrennten Christentums und der irenischen Sehnsucht nach europäischer Gemeinsamkeit in darstellender Kunst und Literatur; schließlich von dem Anachronismus der Päpste, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Innern wie nach außen als souveräne Herrscher und Politiker auftraten. Abschließend fasst der Epilog die Prägung der

Frühen Neuzeit durch das lateinische Christentum zusammen und fragt nach der Perspektive christlicher Weltgestaltung in der weitgehend entkirchlichten Gegenwart und Zukunft.

„Gott liebt die Monopole nicht“, konstatierte der Berner Theologe und Dichter Kurt Marti (1921–2017) in einem Interview.¹¹ Kirchenfürsten und leitende Theologen haben sich über die Jahrhunderte hin dieser Einsicht widersetzt. Doch das Christentum war von Anfang an durch Vielgestaltigkeit gekennzeichnet. Im 16. Jahrhundert wurden Differenzierung und Pluralität dann offensichtlich und unumkehrbar – zwischen den Konfessionen und Denominationen, aber auch innerkonfessionell, jedenfalls bei Lutheranern und Calvinisten.¹² Mit den globalen Migrationsbewegungen wächst diese Maxime über das Christentum hinaus, und die christlichen Kirchen werden sich endgültig daran zu gewöhnen haben, dass die Zeiten vorbei sind, in denen sie ein religiöses Monopol beanspruchen oder auch nur erträumen konnten.

